

# Das Mädchen im Frack [Fortsetzung]

Autor(en): **Bergman, Hjalmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636329>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10  
XX. Jahrgang  
1930

Bern,  
8. März  
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

## März.

Von Emil Schibli.

Eine Amsel singt im Hag  
Zwischen Schnee und Grün hervor,  
Oeffnet Tür und öffnet Tor  
Allem, was da blühen mag.

O wie tönt der Amsel Sang  
Süß und voll auch mir ins Herz!  
Ach, es litt so tiefen Schmerz,  
Und es quälte sich so lang.

Hauptentblößt im Sonnenlicht  
Geh ich einen stillen Weg.  
Frühlingskraft ist wach und reg,  
Und des Winters Macht zerbricht.

2

## Das Mädchen im Frack.

Roman von Hjalmar Bergman.

Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Marie Franzos. — Copyright by W. I. F., Wien.

Was Katja betrifft, so hatte sie jetzt zwei Wege zu wählen. Entweder konnte sie es bleiben lassen, auf den Ball zu gehen. Gewisse Gedanken und Gefühle, die in geheimnisvollem Zusammenhang mit dem Fluß, dem See und Ludwig standen, versperrten ihr diesen Weg der reinen Vernunft. Oder auch konnte sie sich von der Haus Schneiderin Mali ein gewisses altes Fähnchen neu herrichten lassen, das es gewohnt war, neu hergerichtet zu werden. Wirklich? Konnte sie das? Nachdem Ludwig gesagt, was er gesagt? Lieber der Tod!

Blieb noch ein dritter Weg, der schnurgerade zur Firma Modig & Klein führte. Für eine ungefestigte Seele, die nie in Versuchung geführt worden und nie gefallen war, um sich wieder zu erheben, gibt es kaum etwas Gefährlicheres, als zu Modig & Klein zu gehen. Aber sie wanderte fest von dannen. Unterwegs begegnete sie ihren Bruder Curry mit Eva Bjork. Beim Anblick dieses hyperleganten Paares fühlte sie plötzlich einen rücksichtslosen Uebermut in der Brust aufschäumen. Das konnte ihr gerade einfallen, immer als Aschenbrödel herumzugehen!

Sie sagte: „Kommt mit zu Modig & Klein! Ich will mir ein Kleid für den Ball bestellen.“ Versuchte dabei, einen ruhigen, gleichgültigen Ton anzuschlagen, aber das Paar tat nichts, um sein Staunen zu verhehlen.

„Du! Bei Modig & Klein!“

„Natürlich ich!“ sagte Katja. „Warum nicht?“

Sie gingen mit ihr, und zwei Stunden lang ließ sie sie eine Sensation stärker als die andere erleben. Sie schraf vor nichts zurück. Sie wühlte in Luxus! Sie war vollständig glücklich, so glücklich, wie nur ein Aschenbrödel werden kann, wenn es sich entschlossen hat, kein Aschenbrödel mehr

zu sein. Sie dachte nicht an Ludwig, noch weniger an ein altes gewisses Genie. Sie dachte nur an sich selbst und ihren jungen Leib.

Als sie ging, sagte sie: „Sagen Sie mir, was es kosten wird, aber tun Sie nichts in der Sache, bis ich mit Papa gesprochen habe!“ Modig & Klein sagte den Preis, Curry und Eva waren platt. Katja zuckte mit keiner Wimper.

Heiß und glücklich verließ sie den Tempel der Versuchungen, aber sie ging keineswegs nach Hause. Sie ging zu dem Herrn, der die feinsten Seidenstrümpfe führte, und sie ging zu dem feinsten Schuster der Stadt, und sie ging in den Laden, der seine Korsetts direkt aus Paris bezog. Curry und Eva trabten mit, staunend, aber ebenfalls glücklich, denn die großen Sensationen sind in Wadköping selten.

Und plötzlich begegneten sie Ludwig. Er blieb gerade vor Katja stehen und sah ihr forschend in die Augen. Er sagte: „Was ist mit dir? Ich glaube Wahnsinn in deinen Blicken zu lesen.“

„Ob sie verrückt geworden ist, weiß ich nicht“, sagte Curry, „aber daß ihr Vater es wird, das weiß ich —“

Katja zuckte zusammen. Was? Er konnte es ihr doch nicht mißgönnen, einmal im Leben elegant zu sein? Noch dazu, wo sie die Matura gemacht hatte! Kinder sind der Ansicht, daß die Eltern dankbar sein müssen, wenn die Kinder etwas lernen; die Eltern sind der Ansicht, daß die Kinder dankbar sein sollen, weil sie etwas lernen dürfen. Wer hat recht? Das kommt schließlich auf eins heraus! Alle Eltern sind Kinder gewesen, und die meisten Kinder werden Eltern. Das Unrecht gleicht sich mit der Zeit aus.

Aber Ludwig sagte: „Was ich gehört und vernommen habe, hat mich tief ergriffen. Wenn dieses Mädchen in einem einigermaßen korrekten und eleganten Dreck auf den

Ball kommt, könnt ihr anderen einpacken. Das gibt einen Preissturz ohnegleichen!“

Um recht zu verstehen, was sich dann begab, müßte man eigentlich eine Untersuchung des ganzen, schwer zu lösenden Torfpulverproblems vornehmen sowie des Behaltens der königlichen Eisenbahnverwaltung zu einem Genie, das überdies ein sparsames Genie war. Aber das würde uns zu weit führen. Ich will nur erwähnen, daß die Verwaltung am nämlichen Tage ein gigantisches Paket Aktienstücke — die geniale Kochsche Methode in neuer Auflage — zurückgesandt hatte, nebst einem Schreiben, das jeder aufrichtige Anhänger der genialen Methode als lächerlich und empörend bezeichnen muß. Gerade als der Vater der genialen Methode dieses Schreiben zum siebenten oder achten Male durchgelesen und seine ganze Seele mit dessen erbärmlichen und abstoßenden Inhalt erfüllt hatte, legte sich eine Hand auf seine Schulter, und Katja, seine Tochter, sagte sanft aber freimütig:

„Papa, möchtest du mir nicht 500 Kronen geben?“

Das Hirn des genialen Erfinders war für den Augenblick bis zum Rande von den rasch verrinnenden Millionen des Staates erfüllt. In der ersten Verblüffung schienen ihm fünfhundert eine erstaunlich lumpige Summe, und er griff nach der Briefftasche. Schon diese Geste führte ihn rasch zur Wirklichkeit zurück. In seiner Briefftasche waren sicherlich keine fünfhundert. Fünfhundert! Das ist ja ein Vermögen! Kam das Mädel wirklich am blanken Werktag und wollte fünfhundert Kronen? Wozu diese fünfhundert? Klaren Bescheid, wenn er bitten dürfte!

Katja sagte: „Ich habe mir bei Modig & Klein ein Kleid bestellt und dann brauche ich noch sonst allerlei Kleinigkeiten für den Ball.“

In solchen Momenten fühlte ein genialer Mann mit aller Deutlichkeit, daß er nie hätte heiraten dürfen. Er erkennt, daß er die Wissenschaft und sein eigenes Genie um einer irdischen Liebe willen verraten hat. Welcher Pionier der Wissenschaft wäre er nicht geworden, wenn es ihm erspart geblieben wäre, den schweren Familienkarren zu ziehen. Auf wie manche unschätzbare wissenschaftliche Arbeit hatte er nicht verzichten müssen, nur weil ihm einige elende Hunderter fehlten! Und nun kam dieses Mädel, dieser feste Fraß, und verlangte gleich ganze fünf Hunderter, um auf einen Ball zu gehen! Unerhört! Er stieß ein heiseres, brutales „Nein“ hervor.

Katja sagte: „Curry hat einen Grad zur Prüfung bekommen und ich nicht.“

Er räusperte sich und sagte: „Wenn du ein Junge wärest, hättest du auch einen Grad bekommen. Das gehört dazu.“

Katja sagte: „Ich kann nichts dafür, daß ich ein Mädchen bin, und ich bekomme so selten etwas Neues, und jetzt brauche ich ein Kleid für den Ball.“

Der Erfinder sagte: „Du hast ein Kleid!“

Katja sagte: „Ich habe vier, aber keines, das paßt.“

Der Erfinder sagte: „Dann bleibst du eben zu Hause.“

Plötzlich wurde sein Verstand von einer jener Gedankenblitze erleuchtet, die beim Genies so häufig sind, und er fuhr los: „Natürlich steckt dieser Ludwig hinter der ganzen Sache. Das hat mir gleich geschwammt. Mein Entschluß ist gefaßt — du bleibst zu Hause!“

Raum war dies gesagt, als er schon einsah, daß ihm da ein großes Wort entchlüpfte war, eine leere Prahlerei. Er hätte furchtbar gern zum Rückzug geblasen. Es schwebte ihm vor, daß man eine Untersuchung vornehmen, einen neuen Kostenvoranschlag aufstellen könnte. Er würde nachweisen, daß zehn von den fünfhundert Kronen überflüssig waren, und sich bereit erklären, 490 auszusahlen. Damit hätte er seine Autorität gewahrt und die Sparsamkeit in Ehren gehalten. Wäre er diesem Impuls gefolgt, so hätte man einem bemerkenswerten edlen Wettkampf beiwohnen können. Katja hätte ihn sicherlich um Hundert unterboten: zum Schluß hätte er sie vielleicht mit Gewalt zu Modig & Klein schleppen müssen.

Er folgte jedoch diesem höheren Impulse nicht. Im entscheidenden Moment fiel er, plumps, in die Fallgrube, die stets auf ihn lauerte. Er entsann sich, daß er ein Genie war! Und er begann zu klagen. Natürlich sagte er nicht geradeheraus, daß er ein mißhandeltes Genie war. Er deutete nur an, daß er eine höhere Aufgabe hätte, auf die auch seine Kinder Rücksicht nehmen könnten.

Katja machte plötzlich eine Grimasse, als ob er ihr Rizinusöl angeboten hätte. Denn das war widerlich! Ihr ganzes junges Leben lang hatte sie gerade diese höhere Aufgabe geachtet und verehrt, hatte sie gehegt und gepflegt, hat ihr Flecken aus den Kleidern gepuht und ihr weiche Rissen unter den Kopf gestopft. Sie hatte gerade das Essen auf den Tisch gebracht, das einer „höheren Aufgabe“ schmeckt, und ihr nachher die Brotkrumen aus dem Barte gebürstet; sie hatte für jene Ruhe und Stille gesorgt, die für eine „höhere Aufgabe“ so unerlässlich ist, und darauf gesehen, daß ihr Kragen immer rein war. Und jetzt ermahnte er sie in vorwurfsvollem Tone, doch einige Rücksicht auf die „höhere Aufgabe“ zu nehmen.

Angesichts dieser Undankbarkeit gab sie den Versuch auf, ihn mit Samthandschuhen anzufassen. Sie sagte: „Du mußt schon entschuldigen, wenn ich doch auf den Ball zu gehen gedenke. Willst du mir nicht das Geld geben, Papa, so muß ich das Kleid und das andere auf Kredit nehmen.“

Damit war die Krise akut. Ein Ultimatum war erlassen worden. Die nächste Handlung war eine Kriegsmahregel. Der Erfinder rief Modig & Klein an und verbot ihnen, sei es gegen komptante Bezahlung, sei es auf Kredit, irgend etwas für seine Tochter auszuführen. Sie war unmündig und hatte nicht das Recht, ohne sein Wissen Bestellungen zu machen.

Welcher Schimpf! In einem Augenblick als hochgeachtete, reife Studentin im elegantesten Geschäft der Stadt zu stehen und in Anwesenheit bewundernder Freunde großartige Bestellungen zu machen, um im nächsten Moment wie ein Schulmädchen behandelt zu werden, das unerlaubterweise Pralines auf Pump genommen hat! Die Tränen begannen zu fließen. Das hieß den Schimpf noch schimpflicher machen.

Als der Erfinder diese Tränen wahrte, verfluchte er seine Dummheit. Aber da es angenehmer ist, auf andere böse zu sein, als auf sich selbst, richtete er einen neuen Stoß gegen das Mädchen. Noch mit der Telephonmuschel in der Hand verlangte er die Nennung der übrigen Herren Lieferanten. Er wollte sie alle anrufen!

Katja erwiderte: „Es ist genug, daß du dich einmal blamiert hast, Papa. Ich werde den andern schon selbst ablagern.“

Sie ging. Der Erfinder versenkte sich zum neunten Male in den Verdammungspruch der Eisenbahnverwaltung über das geniale Kock'sche System. Wenn man von einem großen Unglück getroffen worden ist, sucht man in einem kleineren Vergessenheit.

Ein Tag verfloß, zwei Tage. Die Situation war äußerst unklar. Der Erfinder grübelte. Curry grübelte. Welche Maßnahmen konnte man von Seite Katjas erwarten? Ihre Augen waren rot und ihre Wangen stark gepudert; also weinte sie im geheimen. Sie erschien bei den Mahlzeiten, als aber so gut wie nichts. Glücklicherweise gab es Konditoreien in der Stadt und Bonbons in ihrer Kommodenlade. Ihr Zustand war elegisch. Sie nahm Abschied von dem Traum einer Königin des Balles und Ludwigs Stolz.

Doch die elegische Stimmung wurde bald durch Currys Zynismus zerstreut. Er sagte: „Flenn nicht! Du kannst ruhig in deiner alten Kleidtasche gehen. Die Leute sind es gewohnt, dich ein bißchen schäbig zu sehen. So manche alte Tante würde Augen machen, wenn sie dich anders sähe!“

Katja errötete. Sie nahm das „alte“ Kleid heraus, ging in die Küche, gab es dem Stubenmädchen und sagte: „Das brauch ich nicht. Bitte, nehmen Sie's!“

„Ach, wie entzückend und nein so freundlich!“ dankte das Mädchen und ging mit dem „Fetzen“ zu einer Trödelerin und bekam ein paar Kronen dafür.

Die Situation wurde noch unklarer. Wollte sie wirklich zu Hause bleiben? Keine Antwort. Der Erfinder trabte unruhig auf und ab und wartete darauf, daß sie Unterhandlungen einleiten würde. Er war absolut bereit, in allen Punkten nachzugeben; aber er fand, daß sie die Verhandlungen eröffnen mußte.

Schließlich gab er auch diese Bedingung auf, ging zu Katja und sagte: „Komm jetzt, Mädels, gehen wir zu Modig & Klein, bevor es zu spät wird!“

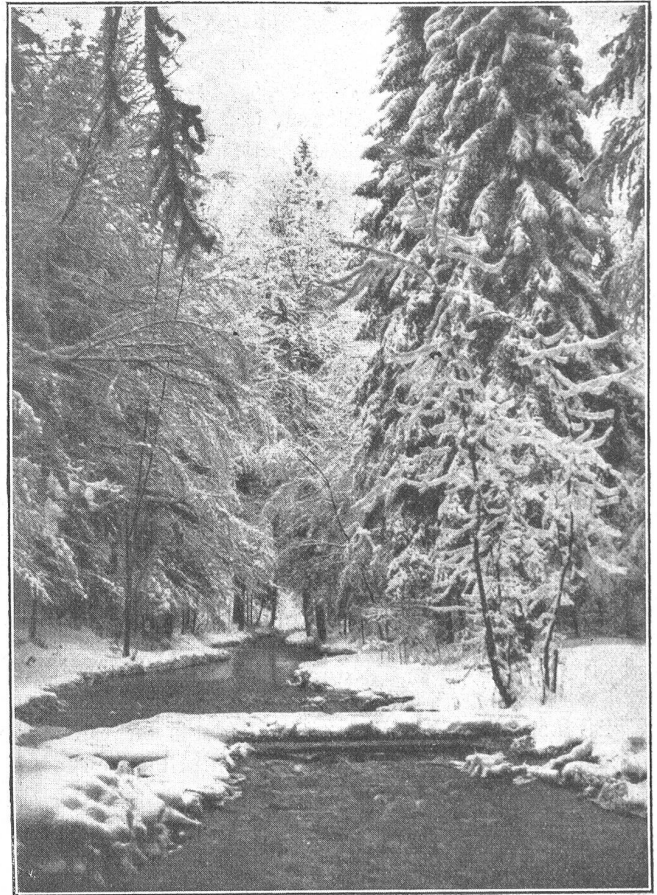
Sie zog die Augenbrauen in die Höhe, in vernichtendem Staunen: „Nach dem, was passiert ist?“

„Na ja, so gehen wir zu wen anderem; Schneiderinnen gibt's doch genug.“

„Es ist zu spät!“

Schaurige Worte! Tragische Stimme! Dazu hatte das Mädchen noch einen tiefen Aft, der leidenschaftlich vibrierern konnte.

Die elegische Periode war vorbei. Doch nicht ganz. Noch einmal ging sie mit Ludwig am Fluß entlang, noch einmal standen sie vor dem weiten See und ließen die weißen Mützen von der Abendsonne purpurn färben. Und Katja sagte: „Achtzehn Jahre bin ich jetzt hier herumgegangen und habe auf ihn geschaut und ihn versorgt und mit ihm gedaldert! (Sie war eben achtzehn geworden, so daß sie sehr zeitig begonnen haben mußte.) Nie habe ich ihn um etwas gebeten. Dabei ist fast mein ganzes Nadelgeld für Curry draufgegangen. Selbst bin ich herumgegangen wie eine Scheuerfrau. Das hast du selbst gesagt! Aber wenn ich ein einziges Mal in meinem Leben fein



Waldbach im Winter.

(Phot. Gajner, Dürrenast.)

fein will — da! Da behandelt er mich schlechter als ein Schulmädchen!“

Der Gedankengang war eigentümlich, aber Ludwig verstand sie vollkommen. Er fand, daß sie gerade zum Troß auf den Ball gehen sollte.

Ihr wunderbarer Aft vibrierte stark, als sie hervor-schleuderte: „Na akt?“

Der junge Graf stuzte. Wenn solch ein korrektes kleines Gefrorenes dieses Wort in diesem Zusammenhang aussprechen konnte, mußte Gefahr in Verzug sein. Er murmelte: „Liebes Rindchen.“

Sie unterbrach: „Ich bin kein liebes Rindchen. Ich bin ein Mensch, den man über die Achsel ansieht. Ueberall in der Stadt werde ich für das gutmütigste Bähschaf im ganzen Universum gehalten!“

Die Bitterkeit dieses Gedankens schien sie zu über-wältigen. Sie machte plötzlich militärisch rechtsum, und beide begannen heimwärts zu stapfen.

Sie sagte: „Uebrigens verzeihe ich ihm. Man kann mit ihm nicht reden, wie mit anderen. Er begreift es nicht, wenn er etwas Dummes anstellt. Aber was mich aufbringt, das ist Currys Grad! Wenn ich ein Junge wäre, so hätte ich einen Grad bekommen. Also soll ich nur deshalb sekkert werden, weil ich ein Mädchen bin. Aber ganz so ist es auch nicht. Denn wenn ich ein kokettes Ding wäre, wie Eva, würden sie mich herauspuzen wie einen Pfingstochsen. Nein, ich muß schikaniert werden, weil ich ein gutmütiges, einfaches, anspruchsloses Geschöpf bin. Aber ich werd's ihnen schon zeigen!“



Czernowiz. — Metropolitan-Palast.

Sie bogen um die Wegkrümmung, und die Stadt lag vor ihnen. Katja machte eine große pathetische Geste und sagte: „Das ist eine blödsinnige Stadt!“

„Du hast ein wahres Wort gesagt!“ stimmte Ludwig warm bei.

Nach einer Pause bemerkte Katja mit einem leisen Zittern in der Stimme: „Ludwig, was würdest du sagen, wenn ich etwas Unanständiges täte?“

„Sapperlot noch einmal!“ rief der junge Graf. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß er — wenn sie wirklich etwas Unanständiges getan hätte — sich gerade so und nicht anders ausgedrückt haben würde. Seine Gedanken freisten verwirrt und erschrocken um diese eigentümliche Frage.

„Unanständig“, murmelte er, „ja aber, liebes, gutes Kind, was verstehst du unter unanständig?“

Sie antwortete schroff: „Idiot! Hänge dich nicht an ein Wort! Ich meine etwas, worüber die Uhus und Nachtulen ihre Augen aufreißen und erst all ihre Vorurteile und Albernheiten kapieren würden. Aber du verstehst ja nichts. Du wirst gerade so dumm dreinschauen, wie alle anderen. Aber dann! Dann kannst du Gift drauf nehmen, daß ich dich verachten werde!“

„Gott, wie unangenehm!“ sagte Ludwig. Und sie ließen den Fluß und den See und all das andere hinter sich und traten in die Stadt ein. (Fortsetzung folgt.)

## Czernowiz.

Der Zug trägt uns durch die rechts-unabsehbare und links am Horizont von den Karpathenausläufern begrenzte fruchtbare walachische Tiefebene der Moldau zu. Die walachischen Dörfer, die wir hier zu Gesicht bekommen, bestehen aus zierlichen, gartenhausähnlichen und zum Teil strohbedeckten Häusern, überragt von hohen, schlanken Akazien. Frischgepflügte, langgezogene Acker und junge Saat lösen einander ab und verlieren sich in langen Streifen am Horizont.

„Rannicul-Sarat“ ruft der Schaffner. Ein Säugling, der sich vorhin unangenehm bemerkbar gemacht, sieht, vom

mütterlichen Arm gestützt, die winzigen Fingerchen an der Scheibe des Coupéfensters, mit großen dunklen Augen auf den Korridor. Der grauhaarige Schaffner bleibt lächelnd stehen und pocht mit seinem Knipsinstrument leise an die Scheibe, gibt über eine Zugverbindung gelassen Auskunft und unterhält sich dabei vergnügt weiter mit dem kleinen Weltbürger. Der Rumäne hat Gemüt.

Wir fahren durch die ebenen Gebiete der Moldau, deren Dörfer stattlicher, deren Häuser fester gebaut sind; zumeist haben sie Schindeldächer und weißgetünchte Mauern. Weite Strecken bearbeiteten Bodens wechseln mit baum- und buschbewachsenem Weideland. Bald in näherer, bald in weiterer Entfernung ziehen sich lange, mit Laubwäldern bestandene Berg- und Hügelzüge hin. Vom Zug aus erschähen wir eine Reihe hübscher Bilder: Schafherden, der Hirte auf den hohen Stab gestützt, mit der Sommer und Winter getragenen Lammfellmütze auf dem Kopf; kämpfende Stiere, im Feld kampierende oder Siefta haltende Bauern in weißer Hemdbluse;

graue, langhörige Ochsen vor dem Pflug; ein im sumpfigen Wiesengelände herumstehender Storch; wühlende Schweine, denen sich, wie die Raben der Pflugschar, watschelnde Enten listig zur Seite halten; einsame Bauernhöfe, die mit ihren Maisstengeldächern und mit den grau-braunen Lehmmauern ganz mit der Erde verwachsen zu sein scheinen. Die Abendwolken stehn über dem weiten Land, und wenn der Morgen graut, hat die Landschaft immer noch ungefähr den selben Charakter; in der Bukowina, Czernowiz zu, wird sie hügeliger.

In der Morgenfrühe geht es in einer Kutsche durch steile Straßen nach dem Stadtzentrum von Czernowiz (rumänisch Cernauz) hinauf.

Diese östlich gelegene Stadt, mit ihren Häusern eine Anhöhe am rechten Ufer des Pruth bedeckend, wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt der Bukowina, überrascht den Besucher durch ihr solides westliches, aber eher kleinstädtisch gemütliches Aussehen. Auf dem Ringplatz (Piata Anirii) vor dem Rathaus, in den die Hauptstraßen münden, finden wir die Bürger beim sonntäglichen Schwatz beisammen — man hört hauptsächlich Deutsch und Jiddisch — darunter viele weißbärtige Juden in langem Mantel und mit Schildmütze und solche mit Ohrlöchchen und niederem schwarzen Hut. Rumänische Bauern mit langem, bis auf die Schultern fallendem Haar schreiten in ihren Opintschen (den schon von den Daciern getragenen Ledersandalen) gemächlich dahin; kräftige, untersekte Ukrainerinnen mit weißem Kopftuch, buntbestickter Lederjace und seitwärts aufgeschlagenem Rock eilen mit Milchgefäßen oder Marktkörben am Arm trotz des frostigen Wetters barfüßig durch die Straßen, während der jüdische Milchhändler mit Melonenhut, Kragen und Kravatte und imprägniertem Ledermantel angetan, sein zierliches Pferdegespann lenkt. Von mancher der steilen Straßen und insbesondere von der Dominikshöhe, einer hübschen, sich bis gegen den Pruth hinunter erstreckenden Anlage, sieht man auf die Vorstädte und hat einen schönen Blick in die weite Landschaft, die mit Aedern und Feldern, Höfen und Dörfern und vielen Obstgärten in großen Linien wogenartig gegen den Horizont zu ansteigt.

Czernowiz hat ein „Deutsches Haus“, ein „Jüdisches Haus“, ein „Ukrainisches Haus“, ein „Polnisches Haus“, ein hübsches Stadttheater, eine Universität, verschiedene Museen, eine im Stil der italienischen Renaissance erbaute griechisch-orthodoxe Kathedrale und eine große Synagoge